Wirtschaft und Krise

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bettina Hollstein und Hartmut Rosa

Unverfügbarkeit als soziale Erfahrung

Ein soziologischer Deutungsversuch der Corona-Krise angewendet auf die Wirtschaftsethik

1. Ein Rückblick auf die Corona-Krise

1.1 Abbremsen im Dynamisierungsmodus

Das Virus Sars-CoV-2 bedeutet eine gewaltige menschliche Tragödie, indem es durch Krankheit und Tod millionenfaches Leid über die Welt brachte, massivste ökonomische Probleme erzeugte und in der Folge Armut und Gewalt sowie gravierende politische Gefahren. Wir wollen in diesem Beitrag jedoch eine andere, nüchtern-distanzierte Sicht einnehmen und aus gesellschaftstheoretischer Perspektive gleichsam danach fragen, wie sich Sars-CoV-2 möglicherweise aus der Sicht eines Historikers oder Archäologen in ein paar Jahrhunderten darstellen wird, und auf dieser Grundlage Überlegungen für ein verantwortliches Handeln in der Gegenwart ableiten.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Sars-CoV-2 und die Reaktion darauf auch in einer ferneren Zukunft noch als ein gewaltiger und überraschender Einschnitt wahrgenommen wird. Nach mehr als zwei Jahrhunderten nahezu ungebrochener Beschleunigung und Dynamisierung bremste die Welt plötzlich ab, sie wurde in ihrer materiell-physischen Bewegung abrupt und radikal langsamer. Es hat den Anschein, als hätte jemand gigantische Bremsen an die Räder der Produktion, des Transports, aber auch des sozialen und kulturellen Lebens angelegt. Seit dem 18. Jahrhundert befand sich die westliche Welt in einem – uneinheitlichen und oft auch gewaltförmig verlaufenden – Prozess der Dynamisierung, die sie buchstäblich in immer schnellere Bewegung versetzte (vgl. Rosa 2005). Seit dem 18. Jahrhundert hatten sich die weltweite Produktion von Gütern und Dienstleistungen, die physische Bewegung des Erdreiches und der technisch vermittelte Stoffwechselprozess mit der Natur, die Anzahl der Fahrzeuge aller Art und der Menschen und Güter, die damit in Bewegung waren, ebenso wie der Ausstoß an Gift- und Schadstoffen ununterbrochen und nahezu exponentiell vermehrt, zum Teil um das Hundert- und Tausendfache.[1] Blickte man auf das Bewegungsprofil der Erde, also auf die zu einem Zeitpunkt durchschnittlich bewegte *Masse* an Menschen, Rohstoffen und Gütern und auf die Geschwindigkeit dieser Bewegung, dann erhält man eine exponentielle Wachstumskurve, die – von kleinen Schwankungen abge-

1 Zwölf eindrucksvolle Kurven solchen exponentiellen Wachstums finden sich bei Bernd Sommer und Harald Welzer (2014: 425); weitere Beispiele und Daten finden sich auch bei Peter Wagner (2018). Danach ist beispielsweise die Wirtschaft in den frühindustrialisierten Staaten allein zwischen 1820 und 1980 um das 70-Fache gewachsen.

Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sehen – praktisch keine Pausen oder Grenzen kannte. Sicherlich hatten wirtschaftliche Rezessionen oder Kriege für mehr oder weniger kurze Zeiträume und häufig lokal begrenzt die Geschwindigkeit der Produktion und der Bewegung vorübergehend gedrosselt, aber dies erzeugte fast immer neue Opportunitäten für weiteres Wachstum und weitere Beschleunigung. Wie Paul Virilio in seinen Arbeiten gezeigt hat, haben gerade Kriege stets als machtvolle Motoren der Beschleunigung und der Mobilmachung gedient (vgl. etwa Virillo 1980).

Nun aber ereignete sich in der Corona-Krise etwas Erstaunliches: Die Welt hält an. Die Bewegung kam, in signifikanten Bereichen jedenfalls, beinahe zum Erliegen. Nicht aufgrund eines ökonomischen Zusammenbruchs. Nicht infolge einer militärischen Konfrontation. Auch nicht allein durch das Naturereignis Pandemie. Denn das Sars-CoV-2 holte unsere Flugzeuge ja nicht vom Himmel, es zerstörte keine Fabriken und keine Fahrzeuge und schloss auch keine Schulen und Kinos. Es zwang uns nicht, zu Hause zu bleiben. Es waren die Menschen selbst, die die Bremshebel zogen, mit den Mitteln politischen Entscheidens. Das Abbremsen war eine Folge kollektiven politischen Handelns durch überwiegend demokratisch gewählte Regierungen.

1.2 Zwangsläufigkeit der Beschleunigungslogik?

Warum ist das so bemerkenswert? Weil dieselben politischen Akteure seit den 1970er-Jahren zwar in vielerlei Hinsicht willens, aber vollkommen unfähig waren, gegen das beschriebene gigantische Räderwerk der Beschleunigung und des ökonomischen Wachstums bzw. gegen seine ökologisch schädlichen Nebenfolgen auch nur das Geringste auszurichten. Seit dem Club-of-Rome-Bericht (Meadows et al. 1972) entstanden Bücher, Parteien und Bewegungen, die gegen diese Dynamisierungslogik und den von ihr angetriebenen Ressourcenverbrauch anschrieben und ankämpften, eine Klimakonferenz jagte die nächste, eine politische Erklärung folgte der anderen, und im Grunde änderte sich: nichts. Die Zahl der produzierten Autos und der geteerten Straßen, die Zahl und Tonnage der Lastkraftwagen, die Zahl der Containerschiffe, der Kreuzfahrtschiffe, der Passagiere im Nah- und Fernverkehr, der Hochgeschwindigkeitszüge: Sie alle stiegen rapide nicht nur in Asien, sondern auch noch in Europa. Im Flugverkehr, der jüngsten physischen Mobilisierungssphäre, sahen wir exponentielles Wachstum der Flugzeug- und Passagierzahlen, der Flüge allerorten. Die Räder und Motoren der Beschleunigung und des Wachstums schienen vollkommen immun gegen jede Art von Wachstums- und Beschleunigungskritik, und auch die immer deutlicher werdenden Zeichen und Folgen der Klimakrise und die auf sie reagierenden politischen Beschlüsse und Erklärungen prallten ab an der stahlharten Steigerungslogik moderner Gesellschaft und kapitalistischer Wirtschaft. Doch nun, im April 2020, standen jene Räder plötzlich weitgehend still. Die Verlangsamung oder, ja, Zwangsentschleunigung, zeigte sich in allen Lebens- und Mobilitätsbereichen, am spektakulärsten

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sicherlich im Flugverkehr: Bis zu 85 Prozent der Flüge wurden gestrichen.[2] Der Himmel über Europa wurde in wenigen Tagen leergeräumt; wer hätte das noch wenige Monaten zuvor für möglich gehalten? Kein Treibhauseffekt, keine Hitzewelle, keine Dürre und kein Tornado, auch keine Fridays-For-Future-Bewegung und schon gar keine Klimakonferenz erzielten jemals irgendeinen nennenswerten Verlangsamungseffekt. Vielmehr wurden alle kurzfristigen Erfolge einer vermeintlich nachhaltigeren Entwicklung aufgrund technischen Fortschritts durch sogenannte ›Rebound-Effekte‹ wieder zunichte gemacht (vgl. Schneidewind 2018: 56–60).

2. Ein Beispiel kollektiver politischer Selbstwirksamkeit

Auch das neuartige Sars-CoV-2 bewirkte von sich aus keinerlei Verringerung der Steigerungsdynamik. Erst die weltweite politische Reaktion darauf produzierte diese gewaltige Entschleunigung; sie ist also der Effekt politischen Handelns. Was wir erleben, ist daher eine historische Erfahrung kollektiver politischer Selbstwirksamkeit, ein Triumph politischen Handelns, das innerhalb weniger Tage die Logik funktionaler Differenzierung vollkommen außer Kraft zu setzen vermag. Das zeigt sich eindrücklich etwa darin, dass der Präsident der Vereinigten Staaten, des vielleicht marktradikalsten Landes der Welt, seinem mächtigsten Autoproduzenten einfach befehlen kann, statt Neuwagen Beatmungsgeräte zu produzieren.[3] Entscheidend scheint uns die Erfahrung, dass wir als politisch handelnde Akteure, die angesichts der Klimakrise und der entfesselten Finanzmärkte in den vergangenen Jahrzehnten – auch und gerade nach der Finanzkrise von 2008 – stets nur Ohnmachtserfahrungen zu machen schienen, nun plötzlich feststellen, dass wir handlungsfähig sind: Wir können die Welt politisch steuern, oder, wenn das zu voreilig-euphorisch erscheint, wir können sie jedenfalls *anhalten*, von einem Tag auf den anderen, und vermutlich können wir sie auch wieder in Gang setzen. »Es geschieht gerade etwas, von dem wir immer gesagt haben: Das geht nicht« (Nassehi 2020), konstatiert folgerichtig der Münchner Systemtheoretiker Armin Nassehi, für den der Kern und die Essenz der modernen Gesellschaft ausschließlich in der Logik funktionaler Differenzierung zu liegen schien, im ›SPIEGEL‹. Jetzt aber zeigt sich: Es ist schlichtweg nicht wahr, dass man angesichts der Eigenlogik der (Finanz-)Märkte, des Kapitalismus oder der technischen Entwicklung nichts auszurichten vermag. Die Unausweichlichkeit der sogenannten Sachzwänge war eine Täuschung. Es scheint sogar vergleichsweise einfach zu sein, die Welt anzuhalten, viel leichter jedenfalls, als etwa den Brexit zu bewerkstelligen oder Afghanistan zu

2 Vgl. Tagesschau vom 2. April 2020: https://www.tagesschau.de/wirtschaft/rueckgang-flugverkehr-101.html, zuletzt abgerufen am 19.06.2020.

3 Vgl. SWR-Nachricht vom 28. März 2020: https://www.swr.de/swraktuell/trump-gm-100.html, zuletzt abgerufen am 19.06.2020.

Generiert durch Universitätsbibliothek Kiel, 1709460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

befrieden. In dieser Erfahrung politischer Selbstwirksamkeit liegt das vielleicht entscheidende Novum der gegenwärtigen Krise.

Der Haken an der Sache besteht nun allerdings in dem Umstand, dass die Herbeiführung eines sozioökonomischen Stillstandes nicht mit der Erfindung einer neuen Gesellschaft verwechselt werden darf; sie ähnelt weit eher dem Verursachen eines Unfalls, der ungeplant den Verkehr zum Erliegen bringt, bei dem aber noch nicht klar ist, wo die Umleitung zu verlaufen hat, die den Verkehrsfluss wieder ermöglicht.

3. Stabilisierungsmodi moderner Gesellschaften

Die moderne Gesellschaft ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sich nur dynamisch zu stabilisieren vermag. Das bedeutet, dass sie strukturell auf die Realisierung von Wachstum und Beschleunigung angewiesen ist, um ihren institutionellen Status quo zu erhalten – ohne Steigerung gerät nicht nur das Wirtschaftssystem, sondern auch das Gesundheitssystem, die Altersversorgung, der Wissenschafts-, Kultur- und Bildungsbetrieb etc. in eine Funktionskrise (vgl. Rosa 2016). So wie ein Fahrrad sich umso stabiler auf der Straße hält, je schneller es sich vorwärtsbewegt, während es einfach umfällt, wenn es sich nicht bewegt, so ist das institutionelle, ökonomisch getriebene Regime moderner Gesellschaften nur im Steigerungsmodus funktionsfähig (vgl. Rosa 2016: 634). Das gegenwärtige Stillstellen der Hamsterräder scheint daher geradewegs auf einen Systemzusammenbruch hinauszulaufen – jedenfalls dann, wenn es noch länger dauert. Das bedeutet, dass es nur die beiden Alternativen zu geben scheint: die Gesellschaft bzw. ihren Stabilisierungsmodus entweder neu zu erfinden oder aber die Beschleunigungsmaschine so schnell wie möglich wieder in Gang zu setzen.

Was wir in diesem Beitrag zeigen möchten, ist, dass es erstens keine gute Idee ist, die letztere Strategie zu verfolgen, und dass zweitens das Sars-CoV-2 uns in die Lage versetzt hat, auf der Suche nach einer anderen Gesellschafts- bzw. Stabilisierungsform, nach einem Paradigmenwechsel, einen gewaltigen Schritt vorwärtszukommen.

Der Grund dafür, warum wir nicht einfach zum System dynamischer Stabilisierung zurückkehren sollten, liegt darin, dass jenes System auch schon vor der Corona-Krise in massiven Schwierigkeiten steckte und eine ganze Reihe von Problemlagen versursacht hatte. Die Kurzversion unserer Diagnose lautet, dass der stetige, über Jahrhunderte hinweg wirksame Zwang zu Wachstum, Beschleunigung und Innovierung eine gesellschaftliche Wirklichkeit erzeugt hat, die auf allen Operationsebenen durch einen Aggressionsmodus und entsprechende Krisenphänomene gekennzeichnet ist. Auf der Makroebene zeigt sich dieser Modus in unserem Naturverhältnis, das durch immer weiter vordringende extraktive Industrien einerseits und durch immer konsequenzenreichere Schadstoffemissionen andererseits geprägt wird. Auf der individuellen Mikroebene äußert sich der Aggressions-

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

modus in dem stetigen Zwang zur körperlichen, geistigen, sozialen und psychischen Selbstoptimierung, der Züge einer Autoaggression annimmt, die mit wachsenden Burn-out-Raten, Stresserkrankungen und vor allem mit einer steigenden kulturellen ›Erschöpfungssensibilität‹ korreliert scheint. Es lässt sich also durchaus konstatieren, dass das dominante, steigerungsbasierte Weltverhältnis in der Spätmoderne ein Ausbrennen (*burn out*) auf der Mikro- und eine Aufheizung (*burn up*) auf der klimatischen Makroebene verursacht. Damit nicht genug: Trotz der stetig steigenden Investition an physischer, politischer und psychischer Energie sind die notwendigen Wachstumsraten kaum mehr zu erzielen – zu den ökologischen, demokratischen und psychologischen Krisen der Spätmoderne tritt daher auch eine ausgeprägte ökonomische Krise, die sich insbesondere darin äußert, dass selbst negative Zinsen als eine manifeste kapitalistische Anomalie nicht mehr ausreichende Wachstumsimpulse zu setzen vermögen, sodass sich die (Finanz-)Märkte spätestens seit 2008 ohnehin in einem Krisenmodus befinden. Eine Rückkehr zum Status quo ante nach dem zu erhoffenden Ende der Corona-Krise scheint aus den genannten Gründen schlichtweg keine vielversprechende gesellschaftliche Alternative zu sein.

Das Bewusstsein, dass es so, wie das globale System seit dem 18. Jahrhundert funktionierte, nicht mehr lange gut gehen konnte, wurde insbesondere durch den Klimawandel erzeugt und in jüngster Zeit durch die darauf reagierende globale Fridays-For-Future-Bewegung (und die Scientists for Future) zum Ausdruck gebracht. Allerdings war dieses Bewusstsein verbunden mit einem ebenso globalen, lähmenden Gefühl der Ohnmacht und einer mangelnden Selbstwirksamkeitserfahrung: Es sah so aus, als könne niemand die Räder der Beschleunigungsmaschine stillstellen oder auch nur abbremsen. Die Logik der Wirtschaft, der Märkte und der Kapitalakkumulation und das damit verknüpfte Wachstum individueller Mobilität, sie alle erschienen wie Naturgesetze, gegen die niemand etwas auszurichten vermochte. Nun aber hat sich gezeigt: Angesichts von Sars-CoV-2 konnte all dies binnen weniger Wochen gleichsam mühelos und – sieht man von der allerdings umso schneller operierenden und expandierenden Sphäre der digitalen Welt ab – nahezu vollständig außer Kraft gesetzt werden. Um es zu wiederholen: Zu sagen, Sars-CoV-2 habe von sich aus diese Stillstellung bewerkstelligt, ist, wenn nicht falsch, dann doch eine metaphorische Ausdrucksweise, denn ein Virus handelt selbst nicht. Sars-CoV-2 selbst hat nichts dergleichen getan, wohl aber das kollektive politische Handeln, das ohne große Widerstände, ohne militärische Gewalt oder dramatische soziale Auseinandersetzungen, für eine umfassende und durchschlagende Entschleunigung sorgte. Das politische (und das heißt hier allerdings weitgehend und leider: das nationalstaatliche) Handeln setzt die Eigenlogik und -dynamik der Märkte, aber etwa auch des Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftsbetriebs zwar nicht vollständig, aber doch weitgehend außer Kraft und reetabliert das gesellschaftliche Primat der Politik gegenüber den Grundprinzipien funktionaler Differenzierung. Um Nassehis Beobachtung zu variieren: Wir erleben (als handelnde Akteure) gerade das, von dem uns (nicht zuletzt von soziologi-

https://doi.org/10.5771/9783748939448-19, am 12.10.2024, 05:22:48
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

schen Systemtheoretikern) immer eingeredet wurde, dass es nicht geht – eine Überraschung für die soziologische Theorie.

4. Alternative Paradigmen?

Allerdings, das Grundproblem bleibt bestehen: Ein problematisches System anzuhalten, bedeutet noch nicht, über ein anderes zu verfügen. Um von hier aus vorwärtszugehen und über die Möglichkeit eines genuinen gesellschaftlichen Pfad- oder Paradigmenwechsels nachzudenken, ist es unerlässlich, die Natur der nun entfalteten, gewaltigen gesellschaftlichen *Bremskraft* zu verstehen. Um die Räder der globalen Wachstums- und Beschleunigungsmaschinerie mit solcher Geschwindigkeit stillzustellen, bedarf es geradezu gigantischer soziopolitischer Kräfte. Wo kommen sie her? Was setzt diese Handlungsenergie frei? Worin liegt die motivationale Quelle für ein politisches Handeln, das innerhalb von Wochen und mancherorts sogar innerhalb von Tagen die Flugzeuge auf den Boden beordert, die Schulen und Universitäten schließt, die Fabriken in einen anderen Produktionsmodus zwingt? Der Punkt, um den es uns hier geht, lautet, dass es *dieselbe kulturelle Kraft und Quelle* ist, welche die Räder der Beschleunigung antrieb, die nun in die entgegengesetzte Richtung wirkt und jene ungeheure Bremskraft entwickelt. Diese kulturelle Kraftquelle ist das Verlangen nach Kontrolle, Herrschaft und maximaler Verfügbarkeit. Nach unserer Deutung besteht der kulturelle Motor hinter dem System dynamischer Stabilisierung in dem Begehren nach stetiger Ausdehnung unserer individuellen und kollektiven Weltreichweite, das heißt in dem Bestreben, den Horizont und die Kontrolle dessen, was wissenschaftlich verstehbar, technisch beherrschbar, ökonomisch realisierbar und politisch und rechtlich steuerbar ist, immer weiter auszudehnen und damit die Welt und das Leben *verfügbar* zu machen.

Sars-CoV-2 signalisiert nun die seit Langem und in vielerlei Hinsicht (etwa in der Angst vor dem Klimawandel oder vor der nuklearen Katastrophe) subkutan befürchtete ›Rückkehr der Unverfügbarkeit als Monster‹ (Rosa 2018: 124–131). Wir haben Sars-CoV-2 wissenschaftlich noch kaum erforscht. Wir können es medizinisch nicht beherrschen, weil wir weder über Impfstoffe noch Heilmittel verfügen. Es lässt sich weder politisch noch rechtlich regulieren, ist in seinen ökonomischen Konsequenzen unberechenbar und unbeherrschbar und entzieht sich dem Zugriff der Gesellschaft auf geradezu monströse Weise. Mehr noch: Es ist uns auch auf der individuellen Erfahrungs- und Handlungsebene vollkommen unverfügbar. Wir können es nicht sehen, hören, riechen, tasten oder schmecken. Sars-CoV-2 untergräbt auf radikale Weise unsere Selbstwirksamkeitserfahrung. Wir können unserer Wahrnehmung und unserem eigenen Körper nicht mehr trauen: Ebendies macht es erst im eigentlichen Sinne zum Monster. Es kann hinter jeder Straßenecke lauern in Gestalt des Fremden, der vorübergeht und hustet, aber es kann auch bereits Besitz ergriffen haben vom Körper unseres Kindes; es

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

kann sogar bereits in uns sein, ohne dass wir es wissen. Auf jedem Türgriff und an jedem Geldschein kann es als potenziell tödliche Gefahr auf uns warten. Es ist kein Zufall, dass wir uns an gängige Szenarien aus Horrorfilmen erinnert fühlen. Sars-CoV-2 ist die Manifestation des größten Albtraums der Moderne: Es symbolisiert und manifestiert das radikale Unverfügbarwerden der Welt.

Die weltweite gesellschaftliche Antwort auf dieses Phänomen entspricht dem erwartbaren Reaktionsmuster der modernen Gesellschaft: Sie besteht in dem Versuch, Verfügbarkeit mit allen Mitteln wiederherzustellen. Wir versuchen ›alles Menschenmögliche‹ zu tun, um die Kontrolle zurückzugewinnen (›Take back control‹ war nicht zufällig der Erfolgsslogan der Brexiteers). Dafür setzen wir nahezu alle wissenschaftlichen, technischen, politischen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen ein. Wenn die WHO erklärt, das vordringliche Handlungsziel bestehe nun darin, jeden einzelnen Infizierten zu identifizieren, seine sozialen Kontakte nachzuverfolgen und alle Träger von Sars-CoV-2 konsequent zu isolieren, so lässt sich darin klar das Bestreben erkennen, die Verfügungsgewalt zurückzugewinnen. Freilich ist diese Art der Verfügbarkeit über Sars-CoV-2 illusorisch: Es wird nicht gelingen. Das bedeutet natürlich nicht, dass jene Strategie falsch wäre. Es gibt sehr gute medizinische und epidemiologische Gründe, so zu verfahren. Vielleicht können wir diese Lehre aus der Epidemie ziehen: Gewiss sollten wir ein potenziell tödliches Virus niemals einfach als Geschick akzeptieren. Es gibt kaum eine sinnvolle Alternative zu dem Versuch, Sars-CoV-2 auf allen möglichen Ebenen wissenschaftlich, medizinisch, politisch zu bekämpfen. Aber zugleich erinnert es uns auch nachdrücklich daran, dass das menschliche Leben, dass alles Leben unvermeidlich verletzbar bleibt – und mehr als das, dass es letzten Endes eben doch unkontrollierbar und unverfügbar ist. Wir wollen hier jedoch nicht über den Sinn des Lebens spekulieren, sondern eine soziologische These formulieren. Wie gesagt, scheint uns diese unfassbare Bremskraft, welche das ökonomische, soziale und kulturelle Leben fast weltweit stillgelegt hat, rein sozialer Natur zu sein, denn sie speist sich aus dem unstillbaren Drang und institutionellen Zwang der Verfügbarmachung, dem Motor der Steigerungsdynamik der Moderne.

Nichtsdestotrotz könnte das Auftreten des neuartigen Sars-CoV-2 einen politisch-sozialen Wendepunkt, einen Paradigmenwechsel markieren. Der Grund dafür liegt in der unerwarteten und von vielen – auch und gerade Soziologinnen und Soziologen – nicht für möglich gehaltenen Erfahrung kollektiver Selbstwirksamkeit und politischer Handlungsfähigkeit. Nichts kann uns als handelnde soziale Akteure daran hindern, diese Erfahrung von Handlungsmacht etwa auch auf den Umgang mit der Klimakrise oder mit den Phänomenen radikaler sozialer Ungleichheit zu übertragen – und daraus eine Antwort auf die Aggressionskrisen der Moderne insgesamt zu entwickeln. In der gegenwärtigen Krise liegt zweifellos eine Chance für einen grundlegenden gesellschaftlichen Paradigmenwechsel, wie sie sich im historischen Verlauf nicht allzu häufig ergibt.

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

5. Bedingungen für einen Paradigmenwechsel

Paradigmenwechsel ereignen sich nach dem Modell des Wissenschaftshistorikers Thomas Kuhn, wenn ein dominantes Paradigma in eine ausgeprägte Krise gerät (vgl. Kuhn 2001). In ›normalen‹ Zeiten prozessieren die gesellschaftlichen Institutionen und die in ihnen handelnden Akteure entlang festgeschriebener und eingeübter Regeln und Routinen; sie folgen in ihren Problemwahrnehmungen, Aufgabenstellungen und Bearbeitungsmustern festgelegten Pfaden, die so tief verwurzelt sein können, dass ein Wandel selbst beim Auftreten neuartiger Schwierigkeiten fast undenkbar erscheint. In den Sozialwissenschaften hat sich dafür der Begriff der Pfadabhängigkeit eingebürgert: Solange die Institutionen und die mit ihnen verbundenen Interaktionsketten halbwegs funktionieren (und sei es auch mit Schwierigkeiten), erscheint der Preis für einen Pfadwechsel zu hoch, und die Risiken, etwas Neues zu versuchen, sind insbesondere angesichts der gewaltigen gesellschaftlichen Komplexität zu groß. Das gilt nicht nur auf der Makroebene, sondern auch auf der Mikroebene individuellen Handelns. Wie schon Max Weber (1984 [1921]: 44) festgestellt hat und vor allem die Pragmatisten herausgearbeitet haben, handeln Menschen überwiegend gewohnheitsmäßig, also entsprechend eingeübter Routinen. Solange die Routinen funktionieren, gibt es keinen Grund, diese zu verändern. Sie erleichtern uns das Leben, weil wir nicht darüber nachdenken müssen, wann, warum und wie wir uns die Zähne putzen, sondern es einfach tun. Wir überlegen also nicht, ob uns der Aufwand des Zähneputzens geringer erscheint als der Nutzen gesunder Zähne, ob wir Zahngesundheit als einen wichtigen Wert in unserem Leben erachten oder ob wir als Vorbild für unsere Kinder wirken wollen. Wir putzen die Zähne einfach, weil wir das so gewohnt sind. Erst wenn eine Störung auftritt (die Zahnpasta ist aus oder mein Kind fragt, warum ich mir schon wieder die Zähne putze, wo ich das doch schon gestern gemacht habe), denken wir darüber nach, müssen eventuell unterschiedliche Aspekte abwägen und eine kreative Lösung finden. Störungen bieten somit die Chance des Reflektierens und des Findens neuer Lösungen (vgl. Joas 1996).

In bestimmten Konstellationen also, zu bestimmten Zeitpunkten im historischen Verlauf, die als Störungen oder geschichtliche ›Bifurkationspunkte‹ begriffen werden können, eröffnen sich auch auf der gesellschaftlichen Ebene plötzlich Chancen auf einen Pfadwechsel. Dabei handelt es sich um Krisenmomente, in denen die Fortsetzung der institutionellen Operationen infrage steht, in denen eben *nicht* klar ist, wie es weitergeht, weil die Prozessketten gerissen sind. An solchen Gabelungen ist es möglich und erscheint es vielen Akteuren wünschenswert, auf den alten Pfad zurückzukehren und so schnell wie möglich die eingespielten Routinen wiederzubeleben. Es ist aber auch möglich, einen neuen Pfad einzuschlagen. Dies sind die seltenen historischen Momente, in denen soziale Akteure Geschichte wirklich machen können, in denen es in stärkerem Maße als zu anderen Zeiten auf ihr Handeln ankommt, weil sie Momente geschichtlicher Unentschiedenheit und Offenheit sind. Damit kein Missverständnis entsteht: Damit ist nicht gemeint,

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

dass eine völlig andere Geschichte gemacht werden kann. Auch der neue historische Pfad ist nicht unabhängig von der bisherigen Geschichte, und die Akteure gewinnen Gestaltungsmöglichkeiten in Abhängigkeit von ihrer Wahrnehmung der Situation, ihrem Glauben an die eigene Selbstwirksamkeit und ihren sonstigen bisherigen Erfahrungen. Aber gerade diese Erfahrungen können die Grundlage bilden, auch kreative neue Wege zu gehen.

6. Die Chance kreativen Handelns für die Wirtschaftsethik

Kuhn identifiziert diese Momente als den Ausgangspunkt wissenschaftlicher Revolutionen, allerdings macht er dabei deutlich, dass er dieses Modell aus der politischen Welt übertragen hat. Daher ist es nicht verwunderlich, dass das Konzept vom prozesshaften Operieren in ›Normalzeiten‹ und disruptiven Paradigmenwechseln in Krisenzeiten von Theoretikern wie Sheldon Wolin (1980 [1968]) oder Gary Gutting (1980) wieder in die Sozialwissenschaften zurück übertragen wurde. Wir wollen an dieser Stelle das Konzept für die Wirtschaftsethik fruchtbar machen.

Die Stillstellung und Krise vieler zentraler gesellschaftlicher Institutionen stellt – wie wir gezeigt haben – ein disruptives Ereignis dar, d. h. einen historischen Bifurkationspunkt. Hier gibt es keine soziologischen, ökonomischen oder zukunftswissenschaftlichen Modelle, die vorhersagen könnten, wie es weitergeht. Nicht auf das Wissen, sondern auf das Handeln kommt es jetzt an. In dieser Lage kommt das zum Tragen, was Hannah Arendt als die Natalität des Menschen identifiziert hat: Sie meint damit die Fähigkeit, als kreativ handelnde Akteure eingespielte Pfade zu verlassen, geltende Reaktionsweisen und -ketten außer Kraft zu setzen und genuin Neues hervorzubringen (vgl. Arendt 1998: 18). Der Beschleunigungsgesellschaft fehlte aufgrund der Tatsache, dass nahezu alle Energien auf das Steigerungsspiel fixiert waren, zuletzt genau diese generative Kraft. Es bedurfte Sars-CoV-2, um die Maschinen erst einmal stillzustellen und die institutionellen Routinen anzuhalten. Nun kommt es darauf an, von jener Fähigkeit Gebrauch zu machen, um das auf Steigerung fixierte Wirtschaftssystem zu verändern.

Die Corona-Krise schafft durch den politisch erzwungenen Stillstand Reflexionsnotwendigkeiten – auch in der Wirtschaft. Vielfach wird dabei nur die Frage gestellt, wie man wieder zurück in den Modus vor der Krise wechseln kann, aber zum Teil wird deutlich, dass manche im Krisenmodus gemachten Erfahrungen auch nach der Krise hilfreich sein könnten, während einige der alten Routinen und Verhältnisse sich nicht mehr herstellen lassen. Die Chancen und Grenzen der Digitalisierung oder der Flexibilisierung von Arbeitszeit und -ort, die Veränderungen im Mobilitäts- und Konsumverhalten, die Hinterfragung tatsächlich ›systemrelevanter‹ Bereiche der Wirtschaft sowie die Besinnung auf lebenswichtige Beziehungen im Leben sind dafür nur einige Beispiele.

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Stellt man sich die Wirtschaftsakteure auf den jeweiligen Ebenen vor, so könnte man sich folgendes vereinfachendes Bild machen: Die Beschäftigten folgen dem Zwang der Selbstoptimierung, arbeiten immer effizienter und produktiver und tragen dazu bei, dass die jeweiligen Unternehmen ihre Produktionsziele erreichen und sich im Wettbewerb behaupten können. Im Gegenzug ermöglichen Unternehmen durch neue Investitionen, Verbesserung der Arbeitsprozesse usw. auch wieder eine gesteigerte Produktivität der einzelnen Beschäftigten. Alle tragen dazu bei, das Wirtschaftssystem und mit ihm das Steigerungsspiel am Laufen zu halten und das Bruttoinlandsprodukt (BIP) zu steigern. Unternehmen, die sich dem Steigerungsdruck widersetzen, verlieren sukzessive an ökonomischer Relevanz und Potenz oder kurz: an Wettbewerbsfähigkeit und damit auch an Gestaltungsspielräumen.

Die Krise hat nun aber nicht nur die einzelnen Beschäftigten, sondern auch die Institutionen auf der Meso-Ebene (etwa die Unternehmen) sowie das Gesamtsystem zu einer Reflexionspause gezwungen. Nun besteht die Chance, die Richtung der Entwicklung auf allen Ebenen zu verändern. Doch was sind die Bedingungen dafür, dass eine damit denkbar gewordene Neuausrichtung aus sozial- und wirtschaftsethischer Perspektive eine gelingende wird?

Beim Nachdenken über neue Pfade spielen als *Kriterien* neben den unterschiedlichen Interessen der Beteiligten und dem Wunsch nach Rückkehr zum Normalbetrieb unweigerlich auch Werte und Vorstellungen eines guten Lebens eine Rolle. Wir wollen an dieser Stelle keine philosophischen Letztbegründungen für die Kriterien einer guten Gesellschaft oder eines guten Lebens entwickeln, sondern nur auf universalisierbare und weithin konsensfähige Kriterien verweisen wie Menschenrechte, nachhaltige Entwicklung usw., wie sie etwa in den Sustainable Development Goals (SDGs) 2015 von den Vereinten Nationen beschlossen und festgehalten wurden.[4] Nimmt man diese Nachhaltigkeitsziele ernst, dann wäre beispielsweise das Wirtschaftswachstum gemessen am BIP kein geeigneter Indikator für den Wohlstand einer Gesellschaft[5] und müsste durch Maße wie das subjektive Wohlbefinden[6], objektive Güter (vgl. Fenner 2007) oder Fähigkeiten[7] ersetzt werden.

In analoger Weise würde sich dann der Erfolg eines Unternehmens nicht allein an der Gewinnausschüttung messen, sondern weitere Kriterien mitberücksichtigen, die etwa die Interessen von unterschiedlichen Stakeholdern ebenfalls in den Blick nehmen. Auf der individuellen Ebene werden in dieser Perspektive beispiels-

4 Vgl. zu den Sustainable Development Goals: United Nations (2015).

5 Vgl. zur Problematik des Verhältnisses von Wohlfahrtsmessung und Glück: Sumner (1996: 150).

6 Zur Problematik der Messung von Glück vgl. Hollstein (2010: 61–67) mit weiteren Verweisen.

7 Zu alternativen Wohlfahrtsmessungen unter Berücksichtigung von Fähigkeiten vgl. die Ansätze von Amartya Sen (1984, 1985) oder Martha Nussbaum (2001, 2003).

Nomos eLibrary | Generiert am 19.09.2024 | Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

weise Konzepte der ›Work-Life-Balance‹ diskutiert. Eine erste Bedingung für eine Veränderung des Pfads wäre also eine andere Messung von Erfolg, die sich nicht an quantitativen Steigerungsraten orientiert. Hierzu gibt es schon seit vielen Jahren Vorüberlegungen, die aber bislang meist unberücksichtigt blieben.[8] Eine Krisenerfahrung wie die aktuelle, die neu aufzeigt, dass ein funktionierendes Gesundheitssystem systemrelevanter ist als die Produktion von Automobilen, vermag möglicherweise dazu beizutragen, dass auch die Bewertung von Gehaltsentwicklungen in diesen Branchen entsprechend anderer Kriterien als in der Vergangenheit vorgenommen wird.

Welche konkreten Kriterien und Bewertungsmaßstäbe, welche Vorstellungen eines guten Lebens nun auf der Basis der konsensuell gefundenen SDGs konkret entwickelt werden, ist Ergebnis von Aushandlungsprozessen, also von gesellschaftlichen Diskursen und Praktiken. Aus sozialethischer Perspektive muss deshalb die Ermöglichung von *diskursiven* und *deliberativen Prozessen* unterstützt werden, etwa durch die aktive Sicherung der Grundrechte der Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit und Vereinigungsfreiheit, aber auch durch die materiale Möglichkeit, sich an politischen Prozessen zu beteiligen. Dabei sind auch für gesellschaftliche Diskurse bestimmte Regeln zu beachten, z. B. solche der Wahrhaftigkeit oder der Wissenschaftlichkeit. Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, die die Nachprüfbarkeit von Behauptungen ermöglichen, können dabei helfen, gesellschaftliche Aushandlungen zu gestalten. Verschwörungstheorien haben vor diesem Hintergrund nicht die gleiche Dignität wie wissenschaftliche Erkenntnisse, die sich überprüfen und replizieren lassen.

Nun stellt sich die Frage, woher die motivationale Kraft für einen Wandel kommt, also die Fähigkeit, als kreativ handelnde Akteure eingespielte Pfade zu verlassen und etwas Neues hervorzubringen sowie für alternative Kriterien und innovative Lösungen in diskursiven Prozessen zu kämpfen. Diese Kraft ergibt sich unseres Erachtens aus *Erfahrungen*. Erfahrungen der Selbsttranszendenz (vgl. Joas 1999) bzw. Resonanzerfahrungen (vgl. Rosa 2016: 211–215) prägen unsere Vorstellungen vom Guten und motivieren dazu, entsprechend dieser Vorstellungen zu handeln und dafür zu streiten. Für die Entwicklung alternativer und nachhaltiger Wirtschaftsweisen sind darüber hinaus die Erfahrungen, die nachhaltig agierende Unternehmen in Nischenbereichen machen, in denen sich neue Routinen nachhaltigen Wirtschaftens etablieren, wichtig, um die Machbarkeit alternativer Unternehmensführung sowie neuer Wirtschaftsmodelle zu plausibilisieren (vgl. etwa Grin et al. 2010).

In wirtschaftsethischer Perspektive sind neue Routinen mit *Tugenden* und *Haltungen* vergleichbar, die eingeübt werden und ethisches Handeln im Wirtschaftsprozess ermöglichen. Hierfür sind institutionelle Rahmenbedingungen von Bedeu-

8 Die Überlegungen zu einer Postwachstumsgesellschaft, die sich von einem permanenten Steigerungszwang verabschiedet, könnten hier fruchtbar gemacht werden (vgl. Sautter in diesem Band).

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

tung, die einerseits in rechtlichen Normen festgehalten werden und andererseits in neuen Gewohnheiten und Haltungen die Praxis prägen. Die Corona-Krise hat auf den Wert der Tugenden der *Vorsorge* (die panikartige Hamsterkäufe verhindert), der *Resilienz* (angesichts der Abhängigkeit von Lieferketten und Monopolisten), der *Mäßigung* und der *Solidarität* aufmerksam gemacht – Tugenden, die nicht nur für Individuen, sondern auch für Unternehmen und ganze Gesellschaften eine neue Bedeutung gewinnen könnten.

In diesem Sinne kann die Corona-Krise einen disruptiven Einschnitt darstellen, der die Erfahrung kollektiver Selbstwirksamkeit in Krisenzeiten ermöglicht, die Orientierung an alternativen Erfolgskriterien jenseits des Steigerungszwangs in Erinnerung bringt und die Bedeutung bestimmter Tugenden neu vermittelt. Sie könnte damit eine Erfahrung sein, die sich für die kreative Neugestaltung des Wirtschaftssystems und der Unternehmensorganisation in Richtung einer nachhaltigen Entwicklung als essenziell erweisen wird.

Literaturverzeichnis

Arendt, H. (1998 [1958]): Vita activa oder Vom tätigen Leben, München, Zürich: Piper.

Fenner, D. (2007): Das gute Leben, Berlin u. a.: De Gruyter.

Grin, J./Rotmans, J./Schot, J. in collaboration with Geels, F./Loorbach, D. (2010): Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change, London, New York: Routledge.

Gutting, G. (Ed.) (1980): Paradigms and Revolutions. Applications and Appraisals of Thomas Kuhn's Philosophy of Science, London, Notre Dame: University of Notre Dame Press.

Hollstein, B. (2010): Glück und Gemeinsinn – zwei ordnungspolitische Leitbegriffe in wirtschaftsethischer Perspektive, in: Jahrbuch für Recht und Ethik, Bd. 18, 59–77.

Joas, H. (1996): Die Kreativität des Handelns, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Joas, H. (1999): Die Entstehung der Werte, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Kuhn, T. (2001): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Meadows, D./Meadows, D./Zahn, E./Milling, P. (1972): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Nassehi, A. (2020): »Es passiert gerade etwas, von dem wir immer gesagt haben: Das geht nicht«, Armin Nassehi über die Soziologie der Krise, in: Spiegel Kultur, 01.04.2020. Link: https://www.spiegel.de/kultur/soziologe-ueber-corona-ich-freue-mich-wenn-die-normalen-krisen-wieder-da-sind-a-72abdc71-b2a3-4bdf-9964-c34ff33e24b8 (zuletzt abgerufen am 29.05.2020).

Nussbaum, M. (2001): Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt/Main: Campus.

Nussbaum, M. (2003): Frauen und Arbeit – Der Fähigkeitenansatz, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik, Jg. 4/H. 1, 8–31.

Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Rosa, H. (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp.

Rosa, H. (2018): Unverfügbarkeit, Wien, Salzburg: Residenz Verlag.

Schneidewind, U. (2018): Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt/Main: Fischer.

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Sommer, B./Welzer, H. (2014): Ökologie: Klimawandel, Knappheiten und Transformationen im Anthropozän, in: Lamla, J./ Laux, H./Rosa, H./Strecker, D. (Hrsg.): Handbuch der Soziologie, Konstanz: UVK, 419–432.
Sumner, L. W. (1996): Welfare, Happiness, and Ethics, Oxford: Oxford University Press.
United Nations (2015): Sustainable Development Goals. Link: https://sustainabledevelopment.un.org/sdgs (last access on May 16th, 2020).
Virilio, P. (1980): Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie, Berlin: Merve.
Wagner, P. (2018): Fortschritt. Zur Erneuerung einer Idee, Frankfurt/Main, New York: Campus, 43–66.
Weber, M. (1984 [1921]): Soziologische GrundbegriffeTübingen: Mohr (UTB).
Wolin, S. (1980 [1968]): Paradigms and Political Theories, in: Gutting, G. E. (Ed.): Paradigms and Revolutions. Applications and Appraisals of Thomas Kuhn's Philosophy of Science, London, Notre Dame: University of Notre Dame Press, 160—191.

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783748909460-19, am 12.10.2024, 05:23:09
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb